

Mit dem Mikroprozessor gegen die Ausreiseflut?

Im Zeichen von Sopron: Volle Botschaften, Luxus-Container, DDR-Bürger in der Schlange

fg. – Die dritte Augustwoche startet in der DDR mit einem technischen Durchbruch. Nach drei langen Jahren gelang es nun endlich den ersten 32-bit Mikroprozessor herzustellen und somit auch die Verpflichtung einzulösen, die in einem Wettbewerb anlässlich der 40. Jahrestages der DDR übernommen wurde. Das erste funktionsfähige Muster wurde feierlich an Erich Honecker übergeben und das überpünktlich zum Republikgeburtstag (ND 15.8.1989). Diese kleinen technischen Wunder versprechen Unabhängigkeit gegenüber den westlichen kapitalistischen Großmächten, sollen sie doch von nun an in die neuen Generationen von Rechnern eingebaut werden. Und nicht nur die Emanzipation vom Westen, sondern auch die enorme Stromersparnis geben Anlass zur Freude. „Die Beherrschung der Schlüsseltechnologien, insbesondere der Mikroelektronik, die Meisterung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts bestimmt sehr wesentlich die Kraft des Sozialismus, seine Attraktivität und sein soziales Leistungsvermögen.“ (ND 17.8.1989). Und im Hinblick auf „das Triumphgeschrei westlicher Medien über das ‚Scheitern der sozialistischen Gesellschaftskonzeption‘“ fügt Erich Honecker eine berühmt gewordene Sentenz hinzu: „Den Sozialismus in seinem Lauf hält weder Ochs noch Esel auf.“ (BZ 15.8.1989). Die DDR wähnt sich also auf weiter auf bestem Wege.

Während der Osten seine Siege bei den Europameisterschaften im Schwimmen, Wasserspringen, Synchronschwimmen und beim Wasserball beklatscht, wird der Westen Deutschlands durch die Flüchtlingswelle aus der DDR überflutet. Über die ganze Woche häufen sich die Meldungen über die besetzten Botschaften Bonns in Ost-Berlin und Budapest in der West-Presse. Bei ND und Co. fallen solche Themen weiter meist unter den Teppich.

Viele DDR-Bürger nutzen die Ferienzeit für Reisen in die benachbarten Staaten. Diese zumeist harmlos anmutenden Urlaubsreisen haben bei vielen einen ernsten Hintergrund. Sie wollen die DDR für immer verlassen und dafür ihr Glück in den osteuropäischen Botschaften der Bundesrepublik versuchen. Die Konsequenz waren hoffnungslos überfüllte Botschaften. Mitte August 1989 hielten sich Hunderte DDR-Bürger in der Budapester Botschaft auf oder in ihrem Umfeld. „Ein Teil von ihnen logiert noch auf eigenen Kosten auf Campingplätzen oder bei Bekannten. 181 sind im Botschaftsgebäude, einem tristen Gründerzeithaus. 250 waren am Dienstag mit Hilfe des jungen ungarischen Malteser-Caritas-Dienstes (gegründet am 4. Februar 1989) in ungarischen Familien und in der Kirche von Zugliget untergebracht. Rund 100 schließlich kampieren weiterhin Tag und Nacht im Gebüsch vor dem (ebenfalls geschlossenen) Konsulat der Bundesrepublik, das in einem anderen Stadtteil liegt.“ (FAZ 17.8.1989). Notdürftig werden Feldküchen aufgebaut, um zumindest die Versorgung mit Nahrungsmittel zu gewährleisten, zumal sich unter den Flüchtlingen viele Kinder befinden. „Egal, ob sie heute aus zwei Staaten kommen, auf wessen Territorium sie stehen, die Deutschen werden eines immer gemeinsam haben: Ihre Liebe zur Gulaschkanone.“ (SZ 18.8.1989).

Da überrascht es kaum, dass ein kulinarisches Event den langersehnten Weg in den Westen ebnete. Die Flyer eines für den 19. August 1989 angesetzten Picknicks verbreiteten sich in den Lagern wie ein Lauffeuer. Eingeladen hatten die Paneuropa-Union und eine ungarische Oppositionsgruppe. Für die erwarteten Gäste aus Österreich sollte die Grenze für einige Stunden geöffnet werden. Dies ließen sich die Bürger aus der DDR nicht zweimal sagen und marschierten eine Stunde vom Ort des Picknicks zum Grenzübergang. „Vor dem Gatter steht eine Handvoll unbewaffneter ungarischer Grenzbeamten ratlos herum. Eigentlich sollten sie an diesem Tag österreichische Gäste durch den eigens eingerichteten provisorischen Übergang zu dem Fest einreisen lassen.“ (SZ 21.8.1989).

Ungläubig vermuten viele der Flüchtenden eine Falle der ungarischen Regierung, versuchen aber trotzdem die Grenze zu passieren. „Ein weiterer junger Mann erinnert sich an einen ungarischen



Grenzer, der heiter im Gras lag, neben sich sein Gewehr, und die Vorbeieilenden lässig durchwinkte.“ (SZ, 21.8.1989). Aber nicht alle erfreuen sich an ihrer neu gewonnenen Freiheit. „Mit über die Grenze gespült wird auch ein Ehepaar aus der Nähe von Halle, das gar nicht fliehen wollte. ‚Wir wollen wieder in die DDR zurück, wir haben da doch unsere Existenz‘ beteuert die Frau ungläubigen Fragern. Sie seien nur versehentlich in die Gruppe geraten, denn eigentlich wollten sie zu einem internationalen Motorradtreff in Sopron. ‚Ein DDR-Bürger schließt sich halt jeder Schlange an‘, erklärt ihr Mann.“ (FAZ 21.8.1989).

Diejenigen DDR-Bürger, die nicht wieder in die alte Heimat wollen, werden von einigen „Bundis“ in ihren privaten Autos ins nächste Dorf gefahren. Dort stehen schon Busse bereit, die die Flüchtlinge in die Zentrale Aufnahmeestelle in Gießen bringen. Die dortigen Unterkünfte platzen allerdings auch

schon aus allen Nähten. „Die Ex-DDRler „drängen sich – auch nicht anders als Asylbewerber – schon in Turnhallen, Containerdörfern und umgewidmeten Eros-Centern“ kommentiert der *Spiegel* süffisant. Eingeteilt in große Häuser, mit den heimatisch anmutenden Namen „Haus Sachsen“ und „Haus Berlin-Brandenburg“, dauert „die Wiedervereinigung des ostdeutschen Bürger mit der westdeutschen Bürokratie“ ungefähr drei bis fünf Tage (SP 14.8.1989). Eng zusammengedrückt und nur mit dem nötigsten ausgestattet, erfreuen sich die neuen Bürger der Bundesrepublik schon an vielen vertrauten Kleinigkeiten. Beispielsweise an den „Broiler“-Keulen, die am Sonntag serviert wurden. Der lange Weg in die Freiheit ist nämlich auch in Gießen noch nicht beendet. Nachdem man seinen Antrag eingereicht hat, muss man sich über das Erdgeschoss – mit Anhörungen beim Verfassungsschutz! – bis in den vierten Stock zur Zahlstelle hocharbeiten. Wer es bis dahin geschafft hat, bekommt nämlich 200 DM Startgeld. Mit dem Geld in der Tasche geht es nun an die Verteilung der neuen „Bundis“ auf die Republik. Eigentlich nach einem Verteilungsschlüssel geregelt, ähnlich wie bei den Asylanten, wollten die meisten wieder zurück nach Berlin, West-Berlin natürlich. „Berlin ist dabei für DDR-Aussteiger nicht nur das geographisch nächste Ziel. Die Atmosphäre der von sächsischen Abgasschwaden umwehten Halbstadt scheint vertraut wie der Reichsbahnhof in den S-Bahn-Zügen, die heimeligen Stimmlaute auf der Straße, wo die Leute immer ein bißchen schlichter, direkter wirken als im fernen Bundegebiet.“ (SP 14.8.1989). Neben West-Berlin steht auch Bayern hoch in der Gunst der ehemaligen DDR-Bürger. Nordrhein-Westfalen erfreut sich dagegen keiner großen Beliebtheit, ebenso wenig das Saarland. Honeckers Heimat ist sogar das Schlusslicht auf der Beliebtheitsskala der Bundesländer. In Berlin wird also zusammengedrückt. Die Neu-Berliner können nicht alle in Wohnungen untergebracht werden, und so werden viele von ihnen in leerstehenden Fabrikgebäuden einquartiert. In diesen Massenunterkünften müssen sich bis zu 70 Personen Toilette und Dusche teilen. Die Containercamps, die zwecks Wohnraummangels aufgestellt worden sind, werden von vielen Übersiedlern als Luxus betrachtet, da sie ein gewisses Maß an Privatsphäre schaffen. Das dazugehörige Wohngefühl wird von der Flüchtlingsbetreuerin Edelgard Ortman gleich mitgeliefert: „Sie müssen denken, das ist so wie ‘ne Laube.“ (SP 14.8.1989).

Quelle:

<http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/ddr-presse/>; <http://www.spiegel.de/spiegel/print/index-1989.html>; Frankfurter Allgemeine Zeitung (Mikrofilm, UB Bochum); Süddeutsche Zeitung (Mikrofilm, UB Bochum); Abbildung vgl. <http://portal.sopron.hu/upload/varos/paneu-piknik/piknikde.jpg>